

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Zweierlei Wirtschaft

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Zweierlei Wirtschaft!

„Sechs mal sechs sind sechsunddreißig,  
Ist der Mann auch noch so fleißig,  
Und die Frau ist liederlich,  
Geht doch alles hinter sich!“

Ein malter Spruch, etwas grob, aber heute noch  
unverwundlich, in vornehmen wie in niederen Kreisen.  
Besonders mit Unterschied. In vornehmen oder vor-  
nehmen sein wollenen Kreisen, wo die Frau eine „gnädige  
Frau“ ist, wo der Diener in weißwollenen Handschuhen  
„serviert“ und die Briefe und unbezahlten Rechnungen  
auf verfilbertem Teller „präsentiert“, da wäre es un-  
anständig, den Aus-  
druck „liederlich“ zu  
gebrauchen, da hat man  
bei der Gnädigen für  
die „Liederlichkeit“ nur  
anständige „salonfä-  
hige“ Andeutungen.

Bei einem Weibe  
aus dem Volke aber  
wird man herzhaft  
„liederlich“ sagen.

Das Ergebnis bei  
beiden ist übrigens  
dasselbe.

Ein schlechtes Weib  
kann die beste Wirt-  
schaft und den besten  
Mann zu Grunde rich-  
ten; ein braves Weib  
ist ein Segen für die  
schlechtesten Wirtschaft  
und kann den leicht-  
sinnigsten Mann zum  
Vater leiten.

Dies gilt für die  
niedrigen wie für die  
gehobenen, ungnä-  
digen Frauen.

Darüber will der  
Hinkende eine kleine  
Geschichte erzählen.

Es war im Juli,  
in heißer Sonntag-  
nachmittag, als der  
Hinkende in das uns  
bekannte Dorf Bietig-  
hausen einmarschierte.  
Der wie wir eigent-  
lich sagen sollten:  
einmarschierte, we-  
nigstens war es seine  
eigentliche Absicht, diesmal nicht im „Löwen“ einzufehren,  
da er es eilig hatte, noch vor einbrechender Nacht nach  
Halle zu kommen.

Als er von weitem den goldenen Löwen erblickte, der  
sich behaglich in dem Wirtshilde schaukelte, seine rote  
Zunge herausstreckte und mit einem schäumenden Bier-  
glas liebäugelte, das er mit seiner Prage dem durstigen  
Bänderer verlockend entgegenstreckte, — da lachte der  
Hinkende: „Heute ist es nichts, alter Freund, und wenn  
die Zunge noch so weit herausstreckst. Zwar Durst  
habe ich auch bei dieser Hitze, aber . . .“ und man-  
nhaft beschleunigte er seine Schritte, um aus der ver-  
wünschten Nachbarschaft hinwegzukommen.

Da wurden aber fast gleichzeitig sämtliche untere  
Fenster im Löwenwirtsbaute aufgerissen und zu jedem  
fuhr ein Kopf heraus. Unter dem ersten Fenster  
schwenkte der Bürgermeister seine Mütze und schrie:  
„Hurra, der Hinkende!“ Zum zweiten Fenster streckte  
der Ratschreiber ein überschäumendes Bierglas heraus:  
„Hinkender! frischer Anstich! Spatenbräu!“ — Unter  
dem dritten Fenster glänzte des Löwenwirts Voll-  
mondgesicht; er schwenkte ein paar riesige Leberwürste  
in der Luft: „Hinkender, Metgelsuppe und frische  
Leberwürste!“

Mannhaft hatte der Hinkende allen diesen Ver-  
suchungen widerstanden, denen bei 20° R. im Schatten

selbst der heilige Anto-  
nius unterlegen wäre;  
siegreich hatte er das  
Bierglas und die Leber-  
würste passiert, und  
triumphierend rief er:

„Apage Satanas!  
Heute wird nichts dar-  
aus, und damit basta!“

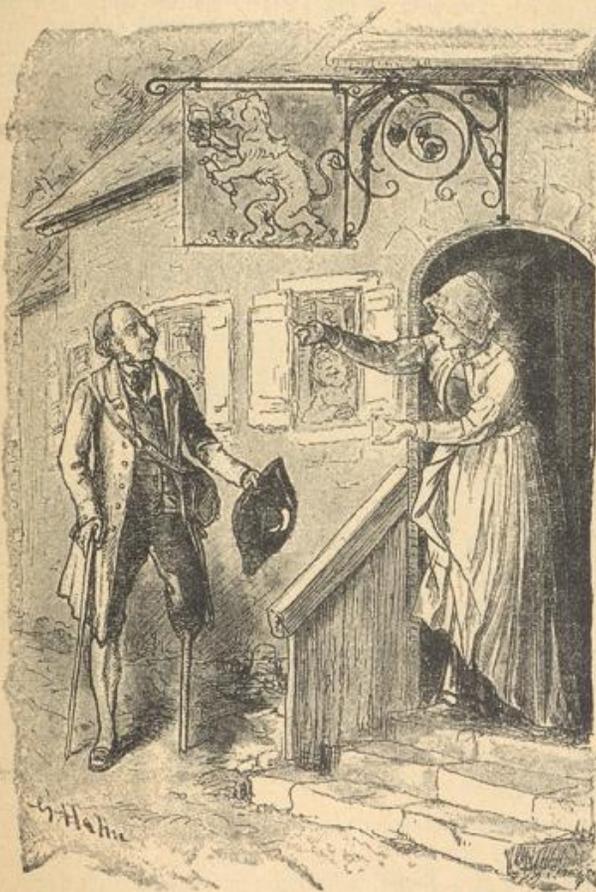
Da antwortete aber  
eine Stimme, bei deren  
Klang der Hinkende  
einen kleinen Seiten-  
sprung machte, und  
unter der Hausthür  
erschien die behäbige  
Gestalt der Frau  
Löwenwirtin und mit  
erhobenen Armen rief  
sie: „Was muß ich  
hören? Basta? Aber  
Hinkender! Soll ich  
so etwas an Euch er-  
leben!?“

Da gab er sich ge-  
fassen. Mit dem leicht-  
sten Gesicht aus den  
Fenstern hätte er es  
aufgenommen, aber die  
schwere Batterie, die  
sich unter der Haus-  
thür „demaskierte“,  
machte ihn kampfun-  
fähig.

Er ergab sich auf  
Gnade und Ungnade,  
wurde von der sieg-  
reichen Frau Martin  
ins Schlepptau ge-  
nommen und zwei  
Minuten darauf von  
den uns bekannten

Sonntagsgästen mit Jubel begrüßt. Er ließ sich an  
dem runden Tisch in einen Stuhl fallen mit dem be-  
schämenden Bewußtsein, ein schwacher Mensch zu sein.  
Nachdem er sich aber seiner Schwachheit pflichtgemäß  
hinlänglich geschämt hatte, ließ er sich's schmecken, denn  
die Leberwürste waren delikate und der Spatenbräu nicht  
minder.

„So, Hinkender,“ sagte Frau Martin, „glaubet Ihr,  
man läßt Euch an einem Sonntagnachmittag am  
„Goldenen Löwen“ vorbeilaufen? Wie lange habet Ihr  
uns nichts mehr erzählt? Mein Standredestrumpf ist  
noch nicht am Fersen, und es blängt ihn, endlich ein-  
mal Euer rechtes Bein zu zieren. Hier habe ich ihn.“



„Aber Hinkender! Soll ich so etwas an Euch erleben!?“

Und da Ihr Euch nun mit Speise und Trank gestärkt habt, leget los, was giebt es Neues?"

"Neues? Nicht daß ich wüßte; ich habe am Alten genug."

"Nun, etwas Neues ist doch jedenfalls der schöne Blumenstrauß auf Eurem Hut?" sagte Frau Martin.

Der Hinfende lachte: "Diese roten Nelken? Die sind ein Geschenk von . . ."

"Doch nicht von einem Frauenzimmer?"

"Doch, und zwar von einem recht hübschen."

"Aber, Hinfender!"

"Keine Sorge, Frau Martin. Hier, ich schenke Euch den Strauß. Die Blumen werden Euch eine kleine Freude machen, wenn Ihr erfahret, von wem sie sind. Erinneret Ihr Euch noch an die Yne?"

"Was, die Yne, die bei mir gedient hat? Die Yne und ihre Schwester, die Grete? Es sind jetzt zehn Jahre! Gott, was die Zeit vergeht!"

"Zwei bildsaubere Kinder waren es," schmunzelte der Löwenwirt.

"Und brave Mädels," sagte der Bürgermeister.

"Mich wundert, daß Ihr sie fortgeschickt habt," meinte der Herr Lehrer.

"Bah, hoffärtige Dinger waren's, namentlich die Yne," brummte der Ratschreiber.

"Warum ich sie fortgeschickt habe? In ihrem eigenen Besten. Sie waren zu hübsch für eine anständige Wirtschaft. Alle Gäste machten ihnen den Hof. Und nicht nur die jungen Bursche, sogar Ehemänner schmunzten um sie herum. Na, Ratschreiber, Ihr brauchet nicht rot zu werden; die Bekanntschaft, die die Hand der hübschen Yne mit Eurem Bade gemacht hat, ist jetzt zehn Jahre alt und längst verzußt."

Der Ratschreiber nahm einen großen Verlegenheits-schluss und murmelte:

"Ein Kuß in Ehren,  
Wer will ihn wehren?"

"Ich!" rief Frau Martin und suchte energisch mit der Stricknadel. "Ich dulde so etwas nicht. Darum mußten sie fort, auch zu Eurem Besten. Eure Frau hat Euch diesen Kuß heute noch nicht vergessen. Und zudem," fuhr Frau Martin fort, "und zudem hatten die Mädels ernsthaft Bekanntschaften, die mir nicht behagten. Zwei Arbeiter aus der Maschinenfabrik. Jeden Sonntag machten die jungen Leute den weiten Weg aus der Fabrik, nur um eine Stunde bei ihren Schätzen zu sein. Und zwei hübsche Burschen waren's. Namentlich der Christian Berndt, der der etwas leichtfertigen Grete den Hof machte. Ein braver und solider Junge, und

der wäre schon der richtige Mann für das leichtfertige Ding gewesen; aber ein Tagelohnarbeiter, da war geringe Aussicht. Und Anton Schmidt, der Yne ihr Liebhaber, fast noch hübscher als der Christian, aber ein Leichtsiniger, ein Verschwender. Während sein braver Kamerad vorsam war und seinen halben Wochenlohn auf die Sparkasse trug, verjübelte der Anton seinen ganzen Verdienst, stolzierte am Sonntag in feinen Kleidern und machte der Yne Präsente, die dem armen Ding noch vollends den Kopf verdrehten. Das hätte eine saubere Wirtschaft gegeben mit diesem Lustbus und die Yne wäre ein unglückliches Geschöpf geworden. — Da machte ich der Geschichte ein Ende und schickte die Mädels in die Stadt, wo ich ihnen gute Stellen verschaffte. Sie konnten da etwas Nüchternes lernen und sich die Liebespossen aus dem Kopfe schlagen. Ich habe seitdem nicht mehr von ihnen erfahren. Und Ihr habt von der Yne den Blumenstrauß? Ihr habt sie also gesehen und gesprochen? Jetzt erzählet, Hinfender!"

"Habe sie gesehen und gesprochen, heute nachmittag, sie und ihre Schwester, die Grete."

"Ach, du meine Güte," rief Frau Martin erstaunt. "Und wie?"

"Auf der Fabrik!"

"Auf der Fabrik? Ei, da sind ja nur Mannsleute beschäftigt?"

Der Hinfende lachte: "Aber auch Weibskind! Freilich nicht am Abend, sondern am Morgen, um halb vier, aber daheim am Kochherde, um ihren Wäsche zu waschen, um das Mittagessen zu kochen!"

"Ihren Männern?" rief Frau Martin ungläubig. "Und wie? Ich habe doch bei mir alle Krassen in ihrem Strickstrumpfen eine Mäusel fallen. Ich habe mich zu verheiratet? Und wie?"

"Natürlich, mit ihren alten Schätzen. Die braven Yne mit dem Leichtfuß Anton und die leichtfertige Grete mit dem braven Christian! — Ihr sehet, Frau Martin, die Liebespossen haben sie sich in der Stadt nicht aus dem Kopfe geschlagen!"

"Daß Gott erbarm!" jammerte Frau Martin. "Arme Yne! Und der brave Christian wird auch sein. Ich bin doch begierig, ob ich richtig prophezeit habe!"

"Eine ausgezeichnete Prophetin seid Ihr, Frau Martin," schmunzelte der Hinfende. "Ihr könntet für den Kalender das Wetter prophezeien. Nun also passet auf! Ich war in der Fabrik, in Geschäften mit dem Investor. Wie Euch bekannt, hat der Fabrikherr für seine Arbeiter Arbeiterwohnungen gebaut. Kleine, saubere Häuschen für je eine Familie. Vorne ein hübsches kleines Gärtchen auf der Rückseite ein Stück Land und einen Stall für eine



"Eine ausgezeichnete Prophetin seid Ihr, Frau Martin."

liege oder, wenn's hoch kommt, für eine Kuh. Die Häuschen bilden eine ziemlich lange Straße, und je zwei sind immer zusammengebaut, sozusagen Rücken an Rücken. „Dos à dos heißt man's beim Tanzen,“ schaltete der Herr Lehrer ein, der die Dorfjugend neben andern Wissenschaften auch im Tanzen unterrichtete.

„Reinethalben dos à dos,“ fuhr der Hinkende fort. „Es hat das Gute, daß feindliche Nachbarn sich nicht so leicht in die Haare fahren können und freundliche Parteien nahe genug beieinander wohnen, um friedlich zu verkehren. Diese Arbeiterwohnungen sind eine große Wohlthat für die Fabrikbevölkerung. Der Arbeiter zahlt nur eine kleine Miete, und wenn er brav und ordentlich ist, so kann er sich das Häuschen zu Eigentum erwerben und für sich und seine Familie ein trauliches Heim gründen. Aber auch für den Fabrikherrn ist es eine große Wohlthat. Er spart die besten seiner Arbeiter an seine Fabrik, sie bilden gleichsam eine große Familie, und die Kosten, die er aufwendet, tragen ihre reichlichen Zinsen. In einem solchen Doppelhäuschen,“ erfuhr ich von dem Inspektor, wohnen nun die beiden Schwestern, FINE und GRETE, mit ihren Familien, und ich beschloß, beiden einen Besuch abzustatten und die alte Bekanntschaft zu erneuern. Als ich vor den Häuschen stand, fiel mir der große Unterschied zwischen beiden auf. Das Häuschen links, blink und blank, mit hellen Fenstern und freundlichen Gardinen und einem blumengeschmückten, sorgfältig gepflegten Gärtchen, machte einen überaus freundlichen Eindruck.“

„Aha!“ schaltete Frau Martin ein, „das ist die GRETE mit ihrem braven Christian.“

„Gegen das andere Häuschen,“ erzählte der Hinkende weiter: „in dem Gärtchen nichts von Blumen, ein wüster Platz mit einem Misthaufen in der Mitte, der mit ein paar alten Schlawen und einem zerbrochenen Hasen besetzt war. Die Fenster schmutzig, ohne Gardinen, einige zerbrochene Scheiben mit Papier verklebt. Ich trat in einen unordentlichen Hausflur, der mit allerlei Müll gefüllt war, und eben war ich im Begriff, die Thür zu öffnen, da stutzte ich; aus dem Zimmer drangen scheltende Stimmen an mein Ohr; eine Weiberstimme kreischte: „Nach, daß du verfluchtest, du Ferkel! Der Vater will seinen Sonntagswein haben! Und daß du mir nichts davon faust, der ich schlag' dir alle Knochen entzwei!“

„Eine Kinderstimme erwiderte heulend: „Sieh Geld, Mutter! Ohne Geld wirft mich der Kreuzwirt zur Thür hinaus!“

„Geld?“ lachte die zärtliche Mutter. „Geld hab' ich keines. Am nächsten Zahltag bezahl' ich den Wein! Jetzt marsch mit dir!“

„Eine feine Familie!“ dachte ich, und schon war ich im Begriff, meinen Rückzug anzutreten, da wurde die Thür aufgerissen, und heraus flog mit Hilfe eines Fußtrittes ein elend aussehender fünfjähriger Junge, eine leere Flasche in der Hand, und lief heulend zur Hausthür hinaus. Und vor mir stand unter der geöffneten Thür die zärtliche Mutter und die ohne Zweifel auch lebenswürdige Gattin des . . .“

Die Frau Löwenwirtin hatte ihr Strickzeug in den Schoß sinken lassen und mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung des Hinkenden gelauscht. Jetzt aber fuhr sie auf und rief: „Hab' ich mir's doch gedacht! Die arme FINE! So weit also hat der Lump, der Anton, das arme Ding heruntergebracht!“

„Ja, so weit ist sie heruntergekommen. Es war aber nicht die FINE, die Frau des leichtsinnigen Anton, sondern GRETE, die Gattin des braven Christian!“

„Ach, du lieber Gott!“ seufzte Frau Martin.

„Ist nicht die Möglichkeit,“ meinte der Bürgermeister. Der Hinkende aber fuhr fort: „Guten Tag, Frau Berndt,“ sagte ich. „Kennen Sie mich noch? Es ist schon lange her!“

„Erst schaute sie mich verblüfft an, aber nach einem Blick auf meinen Stelzfuß kam ihr das Verständnis: „Ah, der Hinkende! So Ihr seid's? Und was verschafft mir das Vergnügen?““

„Das Vergnügen schien aber bei der Frau Grete nicht sonderlich groß zu sein, denn sie blieb breitspurig unter der Thür stehen und machte keine Miene, mich zum Eintritt einzuladen. Allerdings war sie nicht in der Verfassung, Besuche zu empfangen, denn obgleich Sonntag und bald Mittag, befand sie sich noch in einem nichts weniger als reizenden Morgenanzuge, Negligé genannt: Nachtjacke, Unterrock und die bloßen Füße in Schlappen. „Da sie offenbar mit einigem Erstaunen, bemerkte, daß ich mich durch diesen Anblick nicht abschrecken ließ, gab sie die Thür frei: „Nun, tretet ein, Hinkender, und nehmet Platz, dieweil ich mich ein wenig hübsch mache,“ und damit verschwand sie durch die gegenüber liegende Kammerthüre.“

„Ich hatte nun hinreichend Muße, mich in der Stube umzusehen. Die Einrichtung war einst gewiß recht nett. Lauter polierte Kuschbaummöbel; aber die Politur erblindet, die Möbel schadhast und mit Staub bedeckt. Ein Sofa mit zerfissenen Überzug, vor dem Sofa ein Bodenteppich in schreienden Farben und schmutzig, wie auch der Stubenboden. Über dem Sofa ein Spiegel mit Goldrahmen und einem zerfissenen Glase, an der Wand ein reichgeschmizter Regulator, der aber wegen mangelnden Perpendikels längst in Ruhestand gesetzt schien. Der Tisch war bereits fürs Mittagessen gedeckt, aber statt des Tischtuches ein schmutziges Wachs-tuch, ganz ordinäre irdene Teller nebst Blechlöffeln und schadhastem Besteck. Kurz die Wohnstube des braven Christian Berndt machte den Eindruck einer trostlosen Verkommenheit. Und als nun nach einigen Minuten die Hausfrau wieder erschien, machte sie auf mich, in ihrem aufgedonneten Sonntagsstaate, fast einen noch widerlicheren Eindruck als in ihrem Nachtmittel. Ihr Haupt war geschmückt mit einer reich ausgestatteten Haube, die den Verdacht erregte, daß sie, als sie noch neu und sauberer war, in der Residenz salonsfähig gewesen, und das reichgarnierte, verblaßte und etwas verschliffene Seidenkleid paßte vollkommen zu dem bedenklichen Kopfpuz, und seine umfangreiche „Tournüre“ hatte offenbar in ihrer Jugend die Rückseite einer Dame der feinen Gesellschaft geschmückt. Sie machte einen Knix und zwang ihr Gesicht zu einer sauer süßen Miene: „Und was verschafft mir die Ehre, Herr Hinkender?““

„Nun, ich wollt' einmal sehen, wie es Ihnen geht, Ihnen und Ihrer Schwester. Wir sind ja noch alte Bekannte von Vietighausen her. Sie haben in der Residenz gedient, in einem vornehmen Haus?““

„Frau Berndt ließ sich auf dem Sofa nieder und wußte mit ihrem seidenen Kleid geschickt einige zerrissene Stellen des Sofas zu verdecken.“

„Ja, beim Bankier Goldfuchs. Ein feines Haus, nicht so wie im Löwen in Vietighausen bei der geizigen Frau Martin und den dummen Bauern.““

„Was? Das hat sie gesagt?“ fuhr Frau Martin auf. „Ihre eigenen Worte!“

„Das Laster!“ rief die erboste Frau und machte mit der Stricknadel einen Ausfall, als wolle sie jemand erstechen. Auch die andern Zuhörer fuhren von ihren Eigen auf.

„Sitzen bläßen, meine Herren, nicht aufregen,“ beschwichtigte der Hinkende, „sonst kann ich nicht weiter erzählen: Die Erinnerung an das Bankierhaus wirkte offenbar erheitend auf die Grete in ihrem seidenen Rock, sie wurde gesprächig und verfiel in einen munteren Blanderton: „Ja wohl, ein guter Dienst nach all' der Bläderei und Hungerleidererei im Löwen. Es war wie ein Sprung aus der Hölle in den Himmel!“

Frau Martin krampfte die Hände zusammen, als wolle sie jemand erwürgen.

Der Hinkende nahm von diesem erneuten Mordanschlag keine Notiz und ließ Frau Grete weiter erzählen: „Herr Goldfuchs hatte nicht umsonst seinen Namen. Seine Goldfische flogen nur so, daß es eine Freude war, und ist auch für unsereins manches abgefallen.“

„Ei, abgefallen, wie so?“  
„Frau Grete lachte verschmigt: „Na, die Gnädige, die kimmerte sich um die Haushaltung gar nichts. Erstens verstand sie nichts davon und zweitens hatte sie keine Zeit dazu. Bis elf Uhr im Nest liegen, Kaffeewisiten, Landpartien, Theater, Konzerte, Vorstellungen, Hofmacherei, und was weiß ich alles. Dem gnädigen Herrn war es nicht gemüthlich im Hause, der suchte sein Vergnügen auch auswärts und ließ die Dienerschaft wirtschaften. Die Gnädige gab mir jeden Tag das Wirtschaftsgeld. Ob ich die Einkäufe bar bezahlte oder auf Rechnung nahm, darnach fragte sie nicht. Ha, ha, ha, Hinkender, Ihr könnt Euch denken, daß ich dabei nicht zu kurz kam.“

„Aber Frau Grete,“ sagte ich, „Sie werden doch nicht unredlich gewesen sein?“

„Ach was,“ erwiderte sie, „wenn man sieht, wie die Herrschaft das schöne Geld verschleudert, und wie die Dienerschaft es treibt. Der Kutscher wurde fett von dem Haber, den die Pferde des gnädigen Herrn nicht zu fressen bekamen; der Diener sagte: „Ich bin auch ein armer Kerl“, und steckte die für die Armen bestimmten Almosen in seine eigene Tasche, und die Köchin fütterte sich und ihren Dragoner mit den feinsten Lederbissen, — da mühte man ja ein Narr sein, wenn man nicht auch ein wenig zugreifen wollte.“

„Das ist ja schrecklich! So eine liederliche vornehme Herrschaft ist ja eine wahre Pflanzschule für Diebe und Betrüger!“

„Ganz richtig, Frau Martin, und es ist eine große Verantwortung, die eine so nachlässige gnädige Herrschaft auf ihr Gewissen labet. Doch lassen wir Frau Grete weiter erzählen: „Und dann die vielen Trinkgelder,“ fuhr diese schmunzelnd fort, „und — na die Gnädige hatte auch ihre Mucken, und ich mußte viel Ärger schlucken, aber wenn sie guter Laune war, schenkte sie mir von ihren Kleidern. Der Seidene da,“ — Frau Grete erhob sich und warf einen bewundernden Blick auf ihr Kleid — „der ist auch von der Gnädigen, und ich sag' Euch, Hinkender, am Sonntag in der Kirche hätte man mich für eine Baronin halten können. Fünf Jahre war ich an dem Platz und hatte mir ein schönes Stämmchen erspart. Ach wäre ich dort geblieben. Da stach mich aber der Hafer, und der Satan trieb mich, meinen alten Schatz, den Christian Berndt, zum Mann zu nehmen, und das war mein Unglück!“

„Ei, ei, der Christian war doch ein so braver, solider junger Mann?“

„Ja, er flunkerte mir viel Schönes vor von seinen großen Ersparnissen, von seinem schönen Verdienst, von dem hübschen Häuschen, das er sich als Eigenthum erwerben könne. Da ging ich auf den Veim und — na, und heiratete ihn.“

„Nun, ich denke, Sie werden sich glücklich geschätzt haben, einen so braven Mann zu bekommen. Wie lag doch Schiller:“

Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar!“

„Was, dummes Zeug,“ erwiderte Frau Berndt, „reizt,“ kleinste Hütte und liebend Paar! Gleich anfang gab's Streit. Der geizige Christian wollte alles ganz einfach eingerichtet haben. Tannene Möbel! Väterlich! Ich aber war es besser gewohnt und setzte es durch. Bei mir mußte alles nobel sein.“

„Ja, ja,“ sagte ich und warf einen Blick auf die noble Einrichtung. „Aber ...“

„Weiß schon, was Ihr sagen wollt,“ erwiderte Grete mit einem Anflug von Verlegenheit, „aber ich habe keine Magd, um die Sachen in Ordnung zu halten und habe sonst alle Hände voll zu thun. Im Anfang ging's auch ziemlich gut. Die Einrichtung hatte zwar vieles Geld gekostet, aber meine Ersparnisse hielten noch vor. Ich habe aber nicht geheiratet zum Hunger leiden, bin das Knappen und Geizen nicht gewohnt da gab es viel Streit und Hader, und als nun ein Tages der Christian mir in hellem Zorn entgegen schrie: Jetzt ist aufgehaut, mein Erspartes ist dem Teufel, jetzt müssen wir von meinem kleinen Verdienst leben, und an allem sei ich schuld, — da ging das Elen an. Mit dem Christian war kein Auskommen mehr und schließlich fing der Elende auch noch das Saure an. Um das Unglück voll zu machen, kam auch noch der Bub! Ihr glaubt nicht, was man mit solch einem Balg für eine Last hat. Ach Gott, ach Gott, Hinkender, ich bin ein geschlagenes, ein unglückliches Weib. Und ich hab' es doch vorher so gut gehabt in der Stadt, — ein so schöner Dienst. Da schauet hin,“ dabei zeigte sie auf den gedeckten Tisch, „mit silbernen Pössel haben wir angefangen und bis zu den Blechlöffeln sind wir gekommen. Nächstens brauchen wir gar keine Pössel mehr. Kartoffeln und Hering! Ist das ein Fressen für den Sonntag? Ha, ha, ha! Darf ich Euch einladen, Hinkender?“

„Ich hatte genug,“ sagte der Hinkende, „bei dicken Weibe war jedes Mahnwort verschwendet, und die Rückkehr ihres Mannes, des braven Christian, den sein Weib zum Lump gemacht, wollte ich nicht abwarten. Ich empfahl mich: „Will Ihrer Schwester eine nebenan auch einen Besuch machen!“ Da sprang delte aber aus dem Munde des erbotenen Weibes ein solcher Schwall von Ehrentiteln über die Pinc, daß ich eilig den Rückzug antrat.“

„Und nun, Löwenwirt, noch einen Schoppen, ehe ich die Schwelle des leichtsinnigen Anton betrete. Der Haushalt des armen braven Christian hat mich durstig gemacht!“

„Na, da werden wir auch etwas Schönes erleben,“ jammerte Frau Martin. „Die arme Pinc! Die wird der liederliche Anton auch ruiniert haben wie die Grete ihren Christian!“

„Wollen sehen, Frau Martin,“ fuhr der Hinkende fort. „Wie ich schon gesagt, machte das Häuschen nebenan einen freundlichen Eindruck mit seinem hübschen Blumengärtchen und seinen hellen Fenstern.“

„Natürlich,“ schaltete Frau Martin ein, „der eiste Geiz, der Anton, hat stets sein Geld verschwendet, um sich und sein' Sach' herauszuputzen.“

„Ich betrat einen sauber gehaltenen Hausflur und warf durch die geöffnete Hintertüre einen Blick in einen langgestreckten Nutzgarten, der in wohlgeordneten Beeten mit Erbsen, Bohnen und allerlei Gemüsen be-

platz war. Der Nutzgarten war vom Hause durch einen kurz geschorenen Rasenplatz getrennt, der als Bleichplatz diente, denn er war mit blühtweißer Leinwand bedeckt. Aus den Fenstern des nebenan liegenden Stalles streckte eine Kuh den Kopf heraus und schien in tiefstimmige Betrachtung versunken beim Anblick einer jungen hübschen Frau, die hochaufgeschürzt, mit großem Eifer die Leinwand begoß.

„Guten Tag, Frau Schmidt,“ sagte ich. Die junge Frau ließ halb erschreckt die Gießkanne sinken und streifte ihr Kleid herunter. „Jesse, der Hintende,“ sagte sie nach kurzem Besinnen.

„Ja, der Hintende. Wollte mal sehen, wie es Ihnen geht, Frau Line. Gut, wie es scheint?“

„Ja, die Freud! Was wird mein Mann sagen? Zeit willkommen, lieber Hintender!“

„Die Kuh schien es auch für passend zu halten, mich mit einem lauten „Muh“ zu bewillkommen. Frau Line lachte: „Seht, Hintender, sogar meine Pleß hat

meine Freude, daß Ihr da seid! Sie schaut mir jedesmal zu, wenn ich meine Wäsche begieße!“

„Und sogar am Sonntag sind Sie so fleißig?“

„Soll meine Leinwand, mein Stolz und meine Freude, nicht auch Ihren Sonntag haben?“

„Und ich meine, eine Sonntagssonne bleicht noch schöner als an einem Werkeltag. Aber Sie kommt herein, Hintender, es ist gerade

Heutezeit, und Ihr werdet uns doch die Ehre schenken und unser

Stall sein?“

„In der Stube sah es freilich anders aus als dem Heim ihrer Schwesternebenan. Das kleine Zimmer glänzte

bedeutlich vor Nettigkeit und Sauberkeit. Der Boden war mit weißem Sandbestreut, die Wände

waren nicht tapeziert, aber blendend weiß gestrichen und mit einem kleinen Spiegel, mit einer Kuckucksuhr

und mit einigen hübschen Odruckbildern geziert; die Möbel von Tannenholz mit Eichenholzfarbe gestrichen. Neben dem Ofen stand eine lange Ruhebank. „Das

ist mein Kanapee,“ sagte Frau Line lächelnd, „und zugleich auch meine Milchstie.“ Dabei hob sie den Deckel und zeigte mir eine Reihe gefüllter Milchbüden.

„Gibt Ihr gerne Sauermilch oder Rippelstas, Hintender? Es ist meinem Anton sein Lieblingsessen.“

„In der einen Fensternische stand ein kleiner Nähstich und daneben ein Spinnrad mit einer vollen Kankel. „Ei, Frau Line,“ sagte ich, auf das Spinnrad deutend: „das ist ein seltenes Gerate, das habe

ich schon lange nicht mehr gesehen. Steht es vielleicht nur als Bierat da, oder lassen Sie es wirklich schnurren?“ Die junge Frau lachte hell auf: „Freilich lasse ich es

weiter, „man kauft es sonst ebenso wohlfeil im Laden, ist aber nicht so dauerhaft wie Handgespinnst. Und dann, was soll ich treiben an den langen Winterabenden? Der Anton kommt erst abends 7 Uhr aus der Fabrik, nach dem Nachtessen geht er auch zum Biere, der gute Mann muß doch auch seine Erholung haben, öfter aber bleibt er bei mir, und während ich spinne, liest er mir etwas vor aus Eurem Kalender, Hintender, oder aus sonst einem guten Buch. Es sind meine glücklichsten Stunden. Und wenn der Weber mir ein selbstgesponnenes Tuch ins Haus bringt, dann lege ich es mit einem freudigen Stolz in meinen Wäschebrenn.“

„Respekt davor,“ sagte ich und gab ihr die Hand, „Sie sind eine brave Frau, Sie . . .“

„Was, Sie,“ unterbrach sie mich eifrig. „Als ich noch ein Mädchen war, da waret Ihr stets liebreich gegen mich und duztet mich, warum bin ich jetzt auf einmal für Euch eine Sie geworden?“

„Nun denn,“ antwortete ich fast gerührt, „so sei es denn wieder das väterliche Du. Du bist eine brave Frau, Line, und dein Anton scheint auch ein tüchtiger Mann geworden zu sein. Er war ein bißchen ein leichtlebiger Bursche

und

„Freilich,“ lachte Frau Line, „aber bei seinem Leichtsinne hatte er ein gutes Herz. Da hab' ich es gewagt und durfte es nicht bereuen. Im Anfang da wollte er manchmal etwas über die Schür hauen. Aber

eine Frau, die ihren Mann so recht von Herzen lieb hat, die bringt's

zustande. Und ich hab's zustande gebracht. Mein Anton ist ein Muster von einem Ehemann, und ich bin eine glückliche Frau.“

„Da ist meine Prophezeiung freilich zu Schanden geworden,“ sagte die Frau Löwenwirtin etwas kleinlaut. „Aber ich sage gottlob! es wäre jammer schade gewesen für die brave Line. Aber nun weiter, Hintender, ich bin zu begierig, was jetzt noch kommt.“

Der Hintende fuhr in seinem Berichte fort: „Der Tisch für das Mittagessen war bereits gedeckt, ein etwas grobes, aber reines Tisch Tuch, die Teller und Bestecke einfach, aber blank gepugt.“

„Seid Ihr schon zu viert?“ sagte ich und wies nach dem Tische, auf dem vier Bedecke lagen.

„Ja, viere sind wir schon, aber nicht so, wie Ihr denkt,“ entgegnete die junge Frau lachend. „Mein Mann, mein Bub, ich und der alte Marte.“

„Der Bube ist ja selbstverständlich; aber der alte Marte? Wie ist's mit dem? Ein Verwandter von Euch?“

„Nein, kein Verwandter. Ein alter Hüttenarbeiter, der im vorigen Jahr seine Frau verloren hat. Seine Söhne sind anderwärts in Arbeit, und weil nun der



„Guten Tag, Frau Schmidt,“ sagte ich.

alte brave Mann so allein stand, und fast hilflos, so haben wir ihn aufgenommen. Er wohnt droben im Siebelskammerchen und hat auch sein Essen bei uns; dafür hilft er mir im Garten und im Feld und besorgt mir die Bleß, und für das Essen giebt er eine kleine Vergütung. Er ist ein recht braver und unterrichteter Mann, und ich bin recht zufrieden."

"Das ist brav von Euch. Und dein Mann, ist er auch einverstanden mit dieser Einquartierung?"

"Ei natürlich! Er hat ihn mir ja ins Haus gebracht! Kameraden müssen einander helfen in der Not, hat er gesagt. Und der alte 68 jährige Mann ist glücklich, daß er ein Plätzchen gefunden hat, wo er sich wohl fühlt und sich auch noch ein wenig nützlich machen kann. Es ist gar so traurig, im Alter so allein in der Welt herumzubantieren."

"Da wurde unsere Unterhaltung unterbrochen durch ein Geschrei in der Nebentammer."

"Das ist der Christianchen! Er wacht immer auf, wenn es Essenszeit wird," rief Frau Lise und verschwand eilig durch die Kammerthüre."

"Nach einigen Minuten erschien sie wieder, einen Prachtbuben, von etwa 3 Jahren, an der Hand führend. Sie hatte ihn in der Geschwindigkeit in den Sonntagstaat gesteckt."

"Er hat heute zum erstenmale Hosen an, ist er nicht ein Staatsjunge? Seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten."

"Und in der That, es war ein hübscher kleiner Bursche mit roten Bäckchen, blonden Ringelhaaren und blauen Augen. Strogend von Gesundheit."

"Gebe dem Herrn eine Patzschand!"

"Doch der kleine Mann schien keine Lust zu haben, dem Befehl seiner Mutter Folge zu leisten, mit einem bedenkliden Blick auf meinen Stelzfuß trat er schüchtern näher, und statt einer Patzschand berührte er mein hölzernes Bein, und fragend zu seiner Mutter aufschauend, sagte er: "Hotto?"

"Freilich, Hotto," sagte ich und hob den kleinen Schelm auf meine Knie. Und nun ging es los:

"Hotto, hotto, Köhle,  
3 Baden ist ein Schlöfle"

und der kleine Strampelte und jauchzte vor Vergnügen, und die Lise sah mit strahlenden Augen den Reiterkünsten ihres Pöbblings zu.

"Christianchen, der Vater kommt."

"Oha!" rief der kleine Reiter, kletterte von seinem Pferde herunter und rannte gegen die Thüre. Die Schwelle überschritt Anton Schmidt mit seinem alten Kostgänger. Anton in seinen hohen, glanzgewichsten Stiefeln, einer hübschen Joppe und mit seinem braunen Vollbart war eine stattliche Erscheinung. Er hob den

kleinen Strampeler in die Höhe und gab ihm einen Schmat: "Guten Tag, Lise, du hast Besuch? Ah, der Hintende! Willkommen! Das ist eine Freude, und er schüttelte mir herzlich die Hand. "Ihr seid doch unser Gast? Jetzt zu Tische, ich hab' einen Värenhunger."

"Das war eine fröhliche Tischgesellschaft, und wieder wurde eingehauen. Erbseibrei mit Sauertraut und Schweinerippchen. Mein Leibessen. Es war prächtig und ich wunderte mich nicht, daß die guten Leute so behaglich und gut genährt dreinschauten, daß es eine Freude war."

Unter anderem erzählte ich auch von meinem Besuch bei der Grete."

"Das ist eine tolle Wirtschaft," sagte Anton. "Der Berndt thut mir leid, denn er war ein braver Kerl, ein guter Kamerad und ein tüchtiger Arbeiter."

"Er war? Ist er's nicht mehr?"

"Leider Gottes nein. Es geht stark bergab mit ihm. Ich fürchte nicht mehr zu helfen."

"Nicht durch unter Schuld," eiferte Frau Lise, "sie ist ja meine leidliche Schwester, wir haben für sie gethan, was wir konnten, aber"

"Aber," fuhr Anton fort, "aber mehr zu thun, konnte ich nicht verantworten. Ich hab' für Weib und Kind zu sorgen, und mein Herzenswunsch ist es, uns dieses Häuschen als Eigentum zu erwerben, da durfte ich nicht fernrechnen mit Exipartes zum Heften hinauswerfen, auf Nimmerwiedersehen. Und als mein Geldbeutel nicht mehr für sie offen war, da bin es mit der Freundschaft"



"Hotto, hotto, Köhle, 3 Baden ist ein Schlöfle."

und mit der Verwandtschaft ein Ende und sie sind jetzt spinnseind. Die Grete hat die Hauwtschuld, ihrer vornehmen Herrschaft in der Stadt hat sie die Großthuererei, die Niederlichkeit und die Schlamperei gelernt, das war für das leichtsinnige Ding eine gute Schule, und das war eine schlimme Aussteuer, die sie mit in die Ehe brachte. So lange keine Exipartes und ihr Zusammengestohlenes vorhielten ...

"Aber, Anton!"

"Ja, ihr Zusammengestohlenes; — da lebten sie in floribus, der Christian war zu gutmütig und zu schwach, um seinem leichtfertigen Weibe den Meister zu zeigen, und so war der kleine Haushalt bald rümpelnd. Der Mann suchte sein Glend im Wein zu erlösen, sie selbst verlotterte und verschlampete, ihr armer Bredel verknümmert, und das Ende vom Lied wird bald gepfiffen sein. Drum sag' ich, so ein köstlicher Dummkopf ist ein Verderben für ein braves Mädchel. Hol's der Teufel!"

"Bei diesem Kernspruch fuhr aber Frau Lise emsig"

erregt auf: „Aber Anton! Man wirft doch nicht so alles in einen Topf. Auch ich hab' in der Stadt im Dienst gestanden und das hast du doch nicht zu beklagen?“

„Nein, mein Schatz,“ sagte Anton beschwichtigend und gab seiner Frau über den Tisch hinüber die Hand. „Du bist eben eine Ausnahme von der Regel, und eine Ausnahme war auch deine Herrschaft, die war ein wahres Muster!“

„Nun, und wie war denn diese Musterherrschaft?“ fragte ich.

„Im Anfang,“ erzählte Frau Line, „im Anfang wollte es mir nicht recht behagen. Wenn man aus dem Bösen in Bietighausen kommt, wo die Frau Martin doch auch zum Rechten sieht und keine Unordnung und keine Verschwendung duldet . . .“

„Und keine hübschen Dienstmädchen,“ lachte der Herr Lehrer und warf dem Ratsschreiber einen Blick zu.

„Dummes Zeug!“ brummte dieser.

„Unterbrechet doch den Sinkenden nicht,“ eiferte Frau Martin. „Die Line, das gute Ding!“

„Ja,“ erzählte die Line weiter, „wenn man aus so einem Hause kommt, da wird es einem etwas kurios bei einer andern Herrschaft. Lohn bekam ich gerade nur halb soviel als meine Schwester, denn meine Frau war keine reiche Bankiersgattin, sondern die Frau eines kleinen Beamten mit noch kleinerer Besoldung. Da ging es knapp her. In der Küche hütete meine Frau jedes Bröckle Butter, gleich als wäre es Gold, die Eier waren ein Luxus, nur für Sonntage und Familienfeste, und jeder Pfennig wurde genau besessen, ehe er zum Kaufmann wanderte. Diese Küche und die Küche der Frau Martin, — das war ein Unterschied. Ich konnte mich anfangs nur schwer drein finden! Aber da ich einsah, daß es keine Knauerei war, sondern daß die Leute darauf zu schauen hatten, mit dem kleinen Einkommen ohne Schulden anzukommen, da hab' ich redlich mitgeholfen und mit meiner braven Frau überlegt, wo etwas zu sparen sei.“

„Und was die Keintlichkeit betrifft, da war ich in einer guten Schule. Kein Eckchen war sicher, daß die Frau nicht hineinschaute, und jedes Stäubchen sah sie. Sie zankte nicht, aber wenn sie sagte: „Line, bitte, hole einmal das Staubtuch,“ da wußte ich schon, was los war. Das Staubtuch hat mir im Anfang öfters Schrecken eingejagt, später kam es zur Ruhe. Und der Herr erst, der war einmal ordnungsliebend, und bei aller Freundlichkeit wußte der sich in Respekt zu setzen. Was die Ordnung betrifft, da hat er mir einmal eine Lehre gegeben, ich muß heute noch darüber lachen. Ich war noch etwas schlauderig, und beim Tischdecken vergaß ich bald das oder das, und da konnte der Herr ganz freundlich sagen: „Line, bitte, es fehlt mein Glas oder so etwas.“ Wenn sie etwas von mir wollten, sagten sie stets „bitte“ zu mir. Ihr glaubt nicht, Sinkender, wie einem das wohl thut. Eines Tages aber, sie sahen schon bei Tische und ich trug eben die Suppe herein, da sagte der Herr, und er lächelte dabei: „Line,“ sagte er, „bitte gehe einmal auf den Speicher und hole die Stiegleiter herunter.“ Ich sah erstaunt auf die Frau, ob es bei dem Herrn nicht ganz richtig sei. Sie aber lächelte auch und sagte: „Bitte, gehe nur, Line.“ Da schleppte ich die schwere Stiegleiter drei Treppen herunter und stellte sie mitten ins Zimmer. „So, Line, jetzt steige hinauf,“ befahl der Herr. „Ach, Herr,“ sagte ich, „ich fürchte mich, sie wackelt so.“ — „Thut nichts,“ erwiderte er, „nur hinauf, ich halte fest. Wist du oben?“ — „Ja,“ sagte ich zitternd. „Nun, so beachte dir einmal von oben herab den Tisch, vielleicht

siehst du besser, als zu ebener Erde, was heute wieder an dem Gedede fehlt.“

„Das Salzfläschchen,“ sagte ich fast weinend.

„Richtig, das Salzfläschchen. So nun steige wieder herunter, und von heute an wirfst du es nicht mehr vergessen. Ich danke!“

„Und der Herr hat recht behalten. Von dem Tag an fehlte niemals mehr etwas am Tischgedede, und die spaßhafte Lehre über die Ordnung hatte die erste Folge, daß ich auch in allen andern Dingen strenge Ordnung hielt.“

„Diese kleine Geschichte hatte die ganze Gesellschaft erheitert, und selbst der kleine Christian lachte der Spur nach mit und strampelte mit den Beinen.“

„Der alte Martz, der sich bis jetzt an der Unterhaltung nicht beteiligt und seine ganze Aufmerksamkeit dem Erbsenbrei zugewendet hatte, ließ jetzt den Löffel sinken und rief: „Recht so, so war's recht! Respekt vor dem braven Herrn, der hat's verstanden!“

„Frau Line fuhr fort zu erzählen: „Und als nun gar etwas Kleines in die Wirtschaft kam, da kam ein neues Glück, aber auch eine neue Sorge in die Familie, da gab es ein Kopfschmerzen, und jetzt mußte gepart werden, daß die frühere Sparfamekeit eine wahre Verschwendung war. Es war keine Kleinigkeit und ich habe alles mit durchgemacht. Ich war Köchin, Stubenmädchen, Kindermädchen und Hausknecht, alles in einer Person. Fünf Jahre bin ich in dem schweren Dienst gewesen, und ich wäre noch da, — aber da meinte der Anton dort, es sei für ihn jetzt hohe Zeit, sich um eine brave Frau anzusehen, und da . . .“

„Und da hab' ich mir halt meinen alten Schatz geholt,“ lachte der junge Mann.

„Und du hast es hoffentlich nicht bereut,“ sagte Line und nickte ihrem Manne freundlich zu. „Mit Liebe und Dankbarkeit denke ich aber an die braven Leute zurück, die auch ein Herz hatten für ein armes Dienstmädchen. Ich hatte einen schweren Dienst, aber ich war wie das Kind im Hause, während meine Schwester Grete in Hülle und Fülle nichts weiter war als ein Stück des liederlichen Bedientenpacks, zu ihrem und ihrer Familie Verderben.“

„Der alte Kostgänger schlug mit seiner schwieligen Faust auf den Tisch: „Freut mich von Herzen, Frau Line, daß Ihr eine so schwere Schule durchgemacht habt. Drum ist alles so nett und blank: Mann, Weib und Kind, Haus und Hof, und deshalb fühl' ich alter, einsamer Mann mich hier so wohl, daß es Euch Gott vergelten möge!“

„Inzwischen war die Zeit meiner Mittagsrast verstrichen und ich verabschiedete mich mit herzlichem Dank bei den lieben Leuten. Frau Line gab mir das Geleite und während sie mir im Gärtchen noch ein Sträußchen band, ward das Fenster im Nachbarhause aufgerissen und ein paar Heringsköpfe flogen auf den Mist.“

Der Sinkende trant sein Glas leer und erhob sich: „Die Nacht bricht herein, es ist für mich die höchste Zeit.“

„Ich habe Euch jetzt an einem Beispiel die Wahrheit eines alten Sprichwortes, aus dem man vieles lernen kann, gezeigt: „Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.“

„Ist der Mann auch noch so fleißig,“ fuhr der Bürgermeister fort.

„Und die Frau ist liederlich,“ lachte der Herr Lehrer.

„Geht doch alles hinter sich,“ schloß der Sinkende.

„Ich denke, ich habe meinen Feierabend verdient. Gute Nacht beieinander!“

